

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 25=45 (1879)

Heft: 18

Artikel: Unsere Infanteriepionniere

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXV. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLV. Jahrgang.

Basel.

3. Mai 1879.

Nr. 18.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.

Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberlieutenant von Elgger.

Inhalt: Unsere Infanteriepioniere. — Einige taktische Erfahrungen aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78 von General Sebbeler. (Fortsetzung.) — A. Ph. von Segeffer: Sammlung kleiner Schriften. — Ausland: Frankreich: Die Republikanisirung des Heeres. Bulgarien: Die Witz. — Verschiedenes: Rittmeister von Sohr in dem Gefecht bei Rothkreutzham.

Unsere Infanteriepioniere.

Aus den spärlichen Mittheilungen, welche hie und da über die Konferenzbeschlüsse der Waffen- und Abtheilungschefs in's Publikum bringen, konnte entnommen werden, daß in der Sitzung vom letzten Januar auch die Frage der Bewaffnung der Infanteriepioniere behandelt worden ist. Der Waffenchef der Infanterie soll den Vorschlag gemacht haben, den Infanteriepionieren die Gewehre zu nehmen und ihnen dafür entsprechende Werkzeuge aufzubürden. Aber die Mehrzahl der versammelten Chefs soll sich dieser Neuerung gegenüber ablehnend verhalten haben.

Dem Vorschlage, den Infanteriepionier, überhaupt den Geniesoldaten zum bloßen Handwerker zu stempeln, kann nicht allzu große Originalität zuerkannt werden. Denn wenn wir die Geschichte der Pioniere etwas durchgehen, so finden wir im Mittelalter die Ausführung der zu jener Zeit ausgebehten Anwendung von Verschanzungen, — allerdings weniger zu Gefechtszwecken wie zur Sicherung von Standlagern, Winterquartieren — gewaltsam zusammengetriebenen Arbeitshäufen überlassen, die dem Heere unter militärischer Aufsicht folgten.

In einem vom Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts aufgestellten Etat verlangt derselbe für ein Heer von 80,000 Mann mindestens 1500 „Schanzbauern“, welche Zahl aber beinahe gering erscheint gegenüber den ausgebehten Schanzarbeiten, welche damals zuweilen in Ausführung kamen. Diesen „Schanzbauern“ oder — wie sie auch häufig genannt wurden — Pionieren fiel zugleich bei Belagerung fester Punkte die Herstellung der Annäherungsarbeiten zu.

Gegenüber diesen „Schanzbauern“ heimeilt uns doch die alte, allen Kindsmädchen so sympathisch gewordene Figur des Sappeurs mit seiner Art, seinem großen, weißen Schurzfell und seinem öfters falschen Bart noch besser an. Aber zwischen dem drolligen Artträger, der gemüthlichen Figur unserer früheren Musterungen, und dem Infanteriepionier mit Schaufel und Pickel, vielleicht noch mit einer Säge beladen, würde grundsätzlich kein Unterschied vorhanden sein; Uniform und Werkzeug etwas modernisirt, dagegen beide, der alte Sappeur wie der junge Infanteriepionier, ohne Gewehr, ohne Fernwaffe.

Auch ist der Versuch den Geniesoldaten die Gewehre zu nehmen, bei uns schon im größeren Maßstabe gemacht worden; jedoch in richtiger Würdigung der Bedeutung und der Stellung der Geniesoldaten demselben durch die neue Militärorganisation diese Waffe zurückgegeben worden. Mitte der sechziger Jahre verfügte der damalige Inspector des Genies, Herr Oberst Wolff, daß die Pontoniere keine Gewehre mehr tragen sollten, damit die früher auf den Infanteriedienst verwendete Zeit besser für den eigentlichen Fachdienst benutzt werden könne. Das Resultat entsprach theilweise den Intentionen der maßgebenden Kreise; man schuf etwas bessere Pontoniere, aber man gab den Soldaten auf und hatte zuletzt wohl mehr oder weniger ausgebildete Fachleute vor sich, denen aber die Uniform bei ihrem unsoldatenmäßigen Auftreten, bei ihrer mangelhaften militärischen Haltung mehr wie eine lästige Verkleidung saß.

Heute diesen Versuch in kleinerem Maßstabe bei den Infanteriepionieren zu wiederholen, würde in erster Linie eine ungemeine Erschwerung der Rekrutierung für das Genie hervorbringen. Schon jetzt empfinden die Offiziere Schwierigkeiten, theilweise Abneigung der Rekruten gegen eine Zuwei-

sung als Infanteriepionnier zu den Füsilier- und Schützenbataillonen, weil eben die große Mehrzahl der Rekruten fast instinctartig vom richtigen Gefühl des Werthes durchdrungen ist, den in der Neuzeit eine geschlossene technische Truppe — die Sappeurcompagnie als tactische Einheit — hat und immer mehr erhalten wird; sie werden vorziehen, einer Sappeurcompagnie zugetheilt eher denn in die etwas isolirte Stellung als Infanteriepioniere versetzt zu werden.

Würde denselben noch das Gewehr abgenommen und ihnen dagegen diverse Werkzeuge aufgebürdet, verschwände mithin der Geniesoldat und träte der uniformirte Packträger an die Stelle, so wäre der Widerstand gegen eine solche Incorporirung noch größer, den jungen Leuten der Genie-Dienst noch abschreckender und die Rekrutirung noch mehr erschwert.

Aber der Vorschlag des Waffenchefs der Infanterie drängt auch auf eine Reduction der „Geniesoldaten“, denn dem Infanteriepionnier sein Gewehr wegnehmen, ist gleichbedeutend mit Vernichtung seiner Stellung als Soldat. Eine solche Operation vorzunehmen im Moment, wo alle anderen Staaten im richtigen Gefühle der großen Wirkungssphäre der Genietruppe diese Waffengattung zu vermehren suchen, hieße alle Erfahrungen der neuern Kriege einfach ignoriren. Die Erfolge von Plewna sind wohl zum großen Theile der Geschicklichkeit und der Findigkeit des türkischen Soldaten in Verschanzungsarbeiten — zu denen ihn allerdings Jahrhunderte alte Tradition erzogen — zuzuschreiben. Wir in der Schweiz können bei der beschränkten Instruktionszeit unsere Infanterie für diesen Zweig des militärischen Wissens nicht so ausbilden, wie die uns umgebenden Militärstaaten, die mit ihrer Infanterie, Dank der gründlichen Lehrmethode, Arbeiten ausführen, die wir in der Schweiz in den Sappeurrekrutenschulen den jungen Geniesoldaten mit Mühe beibringen. Dafür sollten wir aber trachten, unsere Genietruppe numerisch so zu verstärken, daß sie all' den vielen Anforderungen, die eine im Pionnier-Dienst unerfahrene Infanterie an die Sappeurs und Pioniere sicherlich stellen wird, möglichst gerecht werden kann.

Die Frage der Vermehrung der Genietruppen spielt übrigens, wie schon oben bemerkt, seit einiger Zeit in verschiedenen Armeen; als besonders eifriger Befürworter der Augmentation der Sappeurs und Pioniere zeigt sich der bekannte belgische Militärschriftsteller, Generalleutnant A. Brialmont. In einem der letztjährigen Hefte der „Revue belge d'art, de science et de technologie militaires“ — einer nebenbei bemerkt sehr empfehlenswerthen Militärzeitschrift — verfaßt der geschätzte Verfasser ein Project, dahingehend, daß jeder Division beigegebene Schützenbataillon aufzuheben und an seine Stelle ein Pionnierbataillon zu setzen. Beim Aufwerfen dieser zwei Fragen verhehlte sich Brialmont gewiß nicht die vielen Schwierigkeiten, die seinem Project entgegengetreten würden, besonders im Hinblick auf die

Macht der Gewohnheit, die ja allein den Schützen ihr Leben fristen. Auch bei uns ist die Frage der Schützen ähnlich wie in Belgien und Frankreich in Folge alter hergebrachter Vorurtheile zu Gunsten der Erhaltung dieser Truppe entschieden worden, obgleich alle Lehren der neuern Kriege mit unüberstehlicher Logik auf die Bildung nur einer Infanterie hinweisen. Heute wieder an dieser unserer ehrwürdigen Institution rütteln zu wollen, wird wohl wenig Aussicht auf Erfolg aufweisen können, so lange eben das Gefühl die Oberhand über den Verstand behält. Nur ein Punkt bedarf noch einer kleinen vorübergehenden Beleuchtung; man begreift nämlich nicht recht, wie die so verständige Ersparnißcommission des Nationalrathes, die vor circa 15 Monaten so gründlich im Militärwesen aufräumen wollte, sich nicht gestoßen hat an dem Luxus einer zweifachen Bekleidung und Bewaffnung einer Truppe wie die Schützen; wie die scharfsinnigen Sparer, die Herren Bucher und Dr. Simon Kaiser, die in alle finstern Winkel unserer Militäradministration so blendend hineinzündeten, nicht auch an diesem Orte auf Ersparnisse geriethen, die sicherlich der Schlagfertigkeit unserer Armee nicht den mindesten Abbruch gethan hätten. War vielleicht auch bei ihnen, sonst den Todfeinden jeder Phrase, die nationale Gefühlsduselei stärker als ihre sonst so unerbittliche Logik? *)

Doch kehren wir nach diesem kleinen Recurs zum Hauptthema zurück, der Vermehrung unserer technischen Truppe.

Die Fortschritte in der Bewaffnung, die Neuerungen der Tactik weisen immer mehr auf die Wichtigkeit der Verschanzungen hin und zwar nicht bloß in der Rolle der Defensiv, sondern in gewissen Fällen auch in der Offensive. (Beispiel von Plewna und Lovac.) In einigen Armeen hat man diesem Bedürfnisse Rechnung zu tragen geglaubt, indem die Infanterie theilweise mit dem kleinen Pinnemann'schen Spaten ausgerüstet wurde; speziell in Oesterreich sucht der geistreiche Redactor der „Streffleur'schen Zeitschrift“, Geniehauptmann Moriz v. Brunner, dieser Richtung immer mehr Bahn zu brechen. Zwar muß hier gleich bemerkt werden, daß mit dem kleinen Spaten nur leichtere Deckungen, sog. flüchtige Verschanzungen ausgeführt werden; größere Werke jedoch für Stellungen, die nicht bloß als Eintagsfliegen Beachtung erregen, sondern die längere Widerstandsdauer ermöglichen sollen, können nur von den Genietruppen ausgeführt werden, da nur diese im Besitze der richtigen Werkzeuge und im Gebrauch derselben bewandert sind. Ja selbst für die flüchtige Instandsetzung eines Dorfes oder eines einzelnen hervorragenden Gebäudes erfordert es in den meisten Fällen

*) Wir bemerken, daß wir die Ansichten des Herrn Verfassers bezüglich der Schützen nicht theilen. Bezüglich der doppelten Bekleidung ist derselbe im Irrthum. Die Waffenröde werden erst nach Auswahl der Schützen verabsfolgt. Die Kosten beschränken sich auf das Aendern der Passpöste. Eine solche Ersparniß war selbst der Ersparnißcommission zu geringfügig.

Geniesoldaten mit den entsprechenden Hilfsmitteln. Deshalb werden auch gewöhnlich jeder Vor- und Nachhut Sappeurs mitgegeben, um alle die verschiedenen Obliegenheiten des Geniesoldaten während des Marsches, der Ruhe und dem Gefecht leicht und schnell überwältigen zu können. Ist dann ihre spezielle Function zu Ende oder wird die Truppe plötzlich überraschend angegriffen, dann schlägt sich der Geniesoldat gleich tapfer wie der Infanterist — vorausgesetzt jedoch, daß er Waffen besitzt.

(Schluß folgt.)

Einige taktische Erfahrungen aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78 von General Seddeler.

(Fortsetzung.)

8) Oben wurde schon erwähnt, daß die Führung der Schützenlinie sich durch die manchmal übermäßige Dichtigkeit, welche mit einer gänzlichen Vermischung der Abtheilungen verbunden ist, bedeutend kompliziert. Zu einer solchen Vermischung trug in vielem das bei uns angenommene System bei, die Schützenlinie durch das Hineinführen neuer Abtheilungen zu verstärken. Man kann das häufige Hineinschicken der Unterstützungstrupps dadurch vermeiden, daß man von Anfang an die Schützenlinie hinreichend stark macht, um ein starkes Feuer entwickeln und den anderen Anforderungen des Gefechts Genüge leisten zu können. Im Allgemeinen kann eine Schützenlinie dann als regelrecht formirt und placirt angesehen werden, wenn die für eine Feuerwirkung günstigen Stellen dem entsprechend besetzt sind und die gar nicht oder schwach besetzten Zwischenräume sich unter einem starken Feuer und wenn möglich unter einem Kreuzfeuer befinden. Es ist jetzt nicht mehr unbedingt nothwendig, daß die ganze Position gleichmäßig durch eine ununterbrochene Schützenlinie besetzt wird, weil dadurch, daß das Feuer des schnellschießenden Gewehrs weiter reicht, das Terrain nicht durch Leute, sondern durch Feuer gedeckt wird.

Wenn in Folge dessen die Stärke der Schützenlinie bei ihrem Eintritt in das Feuerbereich ihrer Bestimmung entspricht, so ist eine Verstärkung entweder nur zum Ersatz der Verluste oder dazu erforderlich, um durch einen äußeren Anstoß der in ihrer Bewegung aufgehaltenen Schützenlinie zu einem weiteren Vorwärtsgang zu verhelfen. Zu diesem Zweck die Unterstützungstrupps vorzuschicken hat nicht immer das gewünschte Resultat gehabt, weil sie gewöhnlich, wenn sie bis zur Schützenlinie gelaufen waren, sich in dieser vertheilten. Deshalb ist es nothwendig, daß die Verstärkungen nicht stehen bleiben, sondern bis zu einer vorwärtigen neuen Position im Laufenden bleiben; dann wird auch die Schützenlinie ihnen folgen. Die Verstärkung nähert sich der Schützenlinie in geöffneter Ordnung, indem sie das offene Terrain im Laufenden passirt. Ueber die Nothwendigkeit die Schützenlinie dadurch zu verstärken, daß man sie verlängert, um möglichst eine Vermischung der Abtheilungen zu vermeiden,

sowie daß man wenigstens die Leute einer Sektion zusammenläßt, ist schon oben die Rede gewesen.

9) Indem die Schützenlinie allmählig und ohne sich zu überstürzen sich der feindlichen Stellung zu nähern fortfährt, macht sie endlich Halt, um vor dem Angriff das stärkste Feuer zu eröffnen. In welcher Entfernung dieses letzte Halt stattfindet, wird vollständig von den durch das Terrain gebotenen Deckungen abhängen; es kann auf 50, 100, selbst 300 Schritt vom Gegner liegen. Je näher der Angreifer sich herabewegt, um mit einem Mal die übrige Strecke zu durchlaufen, desto besser. Die Reserven müssen in dieser entscheidenden Minute schon in Bereitschaft zur Hand gehalten werden. Dann stürzt sich alles auf das Signal mit Hurrah vorwärts, wobei die Hornisten blasen und die Tamboure immer wieder zur Attacke schlagen.

Die Türken hielten gewöhnlich unser Anstürmen nicht aus und bei der Annäherung der Angreifer warfen sie sich aus den vorderen Laufgräben in die hinter denselben sich befindenden stärkeren Verschanzungen. Anstatt nun die verlassen Gräben zu besetzen und uns bei der Verfolgung der Fliehenden nur auf das Feuer zu beschränken, verfielen wir fast immer in den Fehler, daß wir, durch den ersten Erfolg verleitet, uns den Türken in eben dem aufgelösten Zustande, in welchem wir an den vorderen Schützengräben angekommen waren, nachstürzten. Dieser Versuch endete allerdings gewöhnlich mit einem Mißerfolge, welcher von bedeutenden Verlusten begleitet war. Dieser Umstand weist auf die unbedingte Nothwendigkeit hin, die Truppen mit der Ausführung des Angriffs besonders von besetzten Positionen, nicht nach der Art eines Bildchens wie im Frieden, sondern dem Gefecht wirklich angepaßt, sorgfältig bekannt zu machen, indem man nachdrücklich das Verlangen stellt, daß nach dem Eindringen in die feindliche Stellung die Attacke nur dann fortgesetzt wird, wenn man den Weichenden nicht mit Feuer vernichten kann. In allen anderen Fällen muß man vor allem dafür Sorge tragen, daß man in der genommenen Position festen Fuß faßt, nicht anders einen neuen Angriff unternimmt, als nachdem man ihn durch Feuer vorbereitet und in den Truppen die Ordnung wieder hergestellt hat. Die unverweilte Herrichtung der genommenen Position zur Vertheidigung hat jetzt eine größere Bedeutung als jemals.

Fälle von Handgemenge kamen im vergangenen Kriege häufiger vor als im deutsch-französischen, und da zeigte sich unser Held in seinem grausigen Glanze; die von ihm versetzten Hiebe waren gewöhnlich schrecklich. Nicht selten spielte indeffen nicht das Bajonett, sondern der Kolben die erste Rolle.

Die Türken fochten ziemlich gewandt, aber nach französischer Art, indem sie bloß mit der rechten Hand allein das Gewehr handhabten, und in Folge dessen war der Stoß nicht so kräftig, wurde aber auch leicht parirt. Unsere Soldaten akkommodirten sich dem sehr schnell; sie schlugen das Gewehr weg und stießen mit dem Bajonett oder dem Kolben.